



Eduard Mühle

Breslau

Geschichte einer
europäischen Metropole

böhlau

EDUARD MÜHLE

BRESLAU

GESCHICHTE EINER EUROPÄISCHEN
METROPOLE



2015

Böhlau Verlag Köln Weimar Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

vorn: Wroclaw/Breslau, Rathaus (akg-images/Bildarchiv Monheim/Schütze/Rodemann)

hinten: Ausschnitt aus dem Stadtplan von Bartholomäus Weyhner von 1562.

Innenklappe vorn: Das mittelalterliche Breslau im 14. Jahrhundert

Innenklappe hinten: Das heutige Breslau

© 2015 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien

Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektorat: Christine Schatz, Vielank

Satz: synpannier. Gestaltung & Wissenschaftskommunikation, Bielefeld

Reproduktionen: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt

Druck und Bindung: Theiss, St. Stefan im Lavanttal

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50137-2

Meinem Vater zum 90. Geburtstag gewidmet

Inhalt

Vorwort	11
I. Frühmittelalterliche Burgstadt (950er–1230er Jahre)	15
Der romanische Dom	15
Die Anfänge der Burg auf der Oderinsel	16
Außenposten piastischer Expansion	18
Herzogliche Pfalz und Burgbezirkszentrum	21
Ein Breslauer Großer – der Pfalzgraf Petrus	24
Polyzentrische Frühstadt	29
II. Herzogliche Lokationsstadt (1230er–1330er Jahre)	37
Der Ring	37
Fürsteherrschaft und Stadtlokation	42
Die topographisch-räumliche Organisation der Lokationsstadt	47
Ein Breslauer Herzog – Heinrich IV. der Rechtschaffene	52
Grundlagen der städtischen Wirtschaft	57
Die Durchsetzung der kommunalen Selbständigkeit	60
III. Patrizische Handelsmetropole (1330er–1520er Jahre)	73
Das Rathaus	73
Kaufleute und Handwerker	78
Ein Breslauer Patrizier – Kaspar Popplau	87
Die böhmische Landeshauptmannschaft und die Hussiten	92
Städtische Identität, Bildung und Wissenschaft	98
Kirchliches Leben, Frömmigkeit und Judenverfolgung	105
IV. Hochburg des Luthertums (1520er–1630er Jahre)	109
Die Stadtbefestigung	109
Die lutherische Ratsreform	113
Ein Breslauer Humanist – Johannes Crato von Crafftheim	122
Städtische Politik im Zeitalter der Konfessionalisierung	128

V. Zielpunkt der Gegenreformation (1630er–1740er Jahre)	135
Jesuiten-Kolleg und alte Universität	135
Begrenzte Rekatholisierung	142
Alltagsleben und städtische Wirtschaft	149
Eine Breslauer Handwerksfrau – Anna Ursula Becker	153
VI. Preußische Residenzstadt (1740er–1870er Jahre)	159
Hofkirche und Königsschloss	159
Friderizianische Prussifizierung	162
Gewerbefreiheit und industrielle Modernisierung	170
Ein Breslauer Wirtschaftspionier – Gustav Heinrich Ruffer	176
Urbanisierung und City-Bildung	183
Sozialer Wandel und politische Bewegungen	190
VII. Regionales Zentrum der Moderne (1870er–1930er Jahre)	199
Die Jahrhunderthalle	199
Weltkrieg und revolutionärer Umbruch	203
Kommunalpolitik und Stadtentwicklung	217
Ein Breslauer Stadtverordneter – Adolf Heilberg	225
Kommerz und Krise	231
Kultur und Wissenschaft	235
VIII. Bollwerk des Deutschen Ostens (1933–1945)	243
Das neue Regierungspräsidium	243
Nationalsozialistische Herrschaft	245
Ein Breslauer Universitätsprofessor – Hermann Aubin	252
Krieg und Untergang	257
IX. Hauptstadt der Wiedergewonnenen Gebiete	261
Das Kościuszko-Wohnviertel (KDM)	261
Städtischer Neubeginn und polnische Aneignung	265
Sozialistischer Alltag	274
Ein Breslauer Künstler – Henryk Tomaszewski	284
Opposition und Solidarität	289
Das Ende der Volksrepublik	299

X. Postsozialistische Großstadt	303
Politische und wirtschaftliche Transformation	303
Die Entdeckung der Vergangenheit	309
Stadterneuerung und Sky Tower	312
Farbtafeln	65
Farbtafeln	209
Abkürzungsverzeichnis	317
Anmerkungen	319
Abbildungsnachweis	369
Register	371

Vorwort

„Es ist eine große Vermessenheit, Städte beschreiben zu wollen. Städte haben viele Gesichter, viele Launen, tausend Richtungen, bunte Ziele, düstere Geheimnisse, heitere Geheimnisse. Städte verbergen viel und offenbaren viel, jede ist eine Einheit, jede eine Vielheit, jede hat mehr Zeit, als ein Berichterstatter, als ein Mensch, als eine Gruppe, als eine Nation. Die Städte überleben Völker, denen sie ihre Existenz verdanken und Sprachen, in denen ihre Baumeister sich verständigt haben.“

Was der österreichische Schriftsteller Joseph Roth 1924 mit Blick auf das galizische Lemberg formulierte, mag auch der nachfolgenden Darstellung als Mahnung zu angemessener Bescheidenheit und gehöriger Reflexion gereichen. Eine Erzählung, die die Geschichte der Stadt Breslau von ihren archäologisch fassbaren Anfängen im frühen 10. Jahrhundert bis in die Gegenwart des beginnenden 21. Jahrhunderts auf nur 350 Seiten vermitteln will, zwingt zu Auslassungen und bewussten Schwerpunktsetzungen. Dass dabei manche Laune, manches Geheimnis dieser Stadt unerzählt bleibt, ist ebenso in Kauf zu nehmen wie die Unmöglichkeit, in zehn knappen Kapiteln der ganzen Vielfalt ihrer über tausendjährigen Geschichte gerecht werden zu können. Vor diesem Hintergrund wurde der Versuch unternommen, die Darstellung auf die strukturellen Grundzüge und wichtigsten Entwicklungen der Stadtgeschichte zu konzentrieren, sie am Beispiel epochensignifikanter Bauwerke und Persönlichkeiten aber zugleich auch exemplarisch zu verdichten. So nähert sich jedes Kapitel der fraglichen Epoche zunächst über ein Architekturdenkmal, ehe es in mitunter großzügigem Überblick und nicht immer in strenger chronologischer Abfolge ihre wesentlichen Merkmale, Strukturen und Ereignisse beschreibt und anhand einer ausgewählten historischen Gestalt paradigmatisch vertieft. Nur das zehnte, letzte Kapitel weicht von diesem Muster insofern ab, als es das emblematische Architekturdenkmal ans Ende stellt und von einer biografischen Skizze deshalb absieht, um nicht einen Lebenden porträtieren zu müssen. Es bleibt zu hoffen, dass eine derart angelegte Narration ein ebenso lebendiges wie konzises Bild von der historischen Entwicklung der Stadt Breslau zu vermitteln vermag.

Die Stadt, von der hier erzählt, über die hier nachgedacht wird, hieß und heißt im Deutschen Breslau. Diesen Namen, der vom 13. bis 18. Jahrhundert in verschiedenen Lautungen (Brezlauwe, Bretzlau, Bresslab, Brezlaw, Preszlaw, Bresslow, Preßlawe) begegnet, haben deutschsprachige Siedler, die sich seit dem 13. Jahrhundert in Breslau niederließen, aus dem von ihnen vorgefundenen (zunächst nur in lateinischer Form überlieferten) slawischen Namen – *Wortizlava, Vratislavia, Wratzlau* – abgeleitet. Der slawische Ortsname wiederum dürfte spätestens im 10. Jahrhundert vom Namen eines böhmischen oder schlesisch-slawischen Fürsten – *Vratislav, Wortislaw/Wartislaw* – hergeleitet worden sein. Die heutige polnische Variante des Stadtnamens – *Wrocław* – knüpft an die mittelalterliche slawische Ortsnamensform an und ist in dieser Form bereits seit Jahrhunderten in Gebrauch. Sie hat also keinesweg erst 1945 den deutschsprachigen, so seit 1770 feststehenden Namen *Breslau* abgelöst.² Die Namen *Wrocław* und *Breslau* sind mithin identisch und bezeichnen tatsächlich die eine Stadt. Dass diese Stadt 1945 materiell weitgehend zerstört und ihre Einwohnerschaft 1945–1948 nahezu komplett ausgetauscht worden ist, bedeutet keineswegs, dass diese stadtgeschichtliche Identität grundsätzlich in Zweifel gezogen werden muss³ – so sehr das persönliche Migrationsschicksal deutscher Alt-Breslauer und polnischer Neu-Breslauer dies in den Jahren von 1945 bis 1990 (und mitunter darüber hinaus) subjektiv auch nahegelegt haben mochte. Breslau hat auch vor 1945 tiefgreifende Zäsuren – Zerstörungen, topographische Neuanlagen, Bevölkerungsmigrationen, Herrscherwechsel, wirtschaftliche und soziale Transformationen – erlebt, die sein Erscheinungsbild grundlegend verändert haben. Und dennoch hat die Stadt nicht nur ihren Ort, sondern auch ihre Identität bewahrt – wie auch immer man diese im Einzelnen definiert. Auch andere Städte, auch solche die ein weniger dramatisches Schicksal als Breslau am Ausgang des Zweiten Weltkriegs erlitten haben, sind sich über die Jahrhunderte nicht gleich geblieben, haben sich grundlegend verändert – und dennoch werden sie über die Jahrhunderte hinweg als die eine identische Stadt betrachtet. Überall haben Städte immer wieder die über sie Herrschenden und die in ihnen Lebenden überlebt. In diesem – im Zitat Joseph Roths angedeuteten – Sinn geht auch die nachfolgende Darstellung davon aus, dass wir von Breslau ungeachtet aller Brüche als

von *einem* historischen Phänomen sprechen können, dessen Geschehnisse sich auch unter *einem* Namen – im vorliegenden deutschsprachigen Fall: *Breslau* – darstellen lassen.

An dieser Stelle sei einer Reihe von Personen und Einrichtungen Dank gesagt: Else, Siegrid und Siegfried Treske sowie meiner Mutter dafür, dass sie den Autor schon als Kind auf Stadt und Region neugierig gemacht haben; Johannes van Ooyen vom Böhlau Verlag für den Vorschlag, dieses Buch zu schreiben sowie für die hervorragende verlegerische Betreuung; Annegret Remy für eine erstes Korrekturlesen und die Vorbereitung der Register; Kornelia Hubrich-Mühle für ihre bewährte kritische Lektüre; dem Bildarchiv des Herder-Instituts Marburg, der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, der Universitätsbibliothek Wrocław, dem Via Nova Verlag Wrocław und Karol Modzelewski für die Bereitstellung von Bildmaterial sowie die entsprechenden Publikationsgenehmigungen; schließlich der Stiftung für die polnische Wissenschaft (Fundacja na rzecz Nauki Polskiej) in Warschau, deren Alexander von Humboldt-Ehrenstipendium mediävistische Forschungen vor Ort und die Abfassung der Kapitel zum mittelalterlichen Breslau ermöglicht hat.

VIII. Bollwerk des Deutschen Ostens (1933–1945)

Das neue Regierungspräsidium

Der Aufstieg der Nationalsozialisten war nicht zuletzt eine Folge der Wirtschaftskrise, die in Breslau besonders hart verspürt wurde. Entsprechend groß war der Zulauf, den die im März 1925 gegründete schlesische NSDAP hier fast über Nacht erhielt.⁴²⁹ Noch bei den Reichstagswahlen vom 20. Mai 1928 hatten lediglich 1 % der Breslauer ihre Stimmen den Nationalsozialisten gegeben; bei den gleichzeitig abgehaltenen Kommunalwahlen waren die Braunhemden noch gänzlich leer ausgegangen; erst am 17. November 1929 erlangten sie drei der 88 Stadtverordnetenmandate. Kaum ein Jahr später, bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1930, stimmten bereits 24,2 % der Breslauer für die NSDAP; am 31. Juli 1932 waren es 43,5 % und damit über 6 % mehr als im Reichsdurchschnitt. Noch vor der Machtübergabe Hitlers am 30. Januar und den Reichstagswahlen vom 5. März 1933, bei den 50,2 % der Breslauer für die NSDAP stimmten, war die Stadt eine Hochburg des Nationalsozialismus geworden.⁴³⁰

Wäre es nach den Nationalsozialisten gegangen, hätte sich die Gauhauptstadt bereits vor ihrem Untergang im Frühjahr 1945 bis zur Unkenntlichkeit verändert. Denn die urbanistischen Träume des Nationalsozialismus waren ebenso totalitär wie sein Machtanspruch.⁴³¹ Die einschneidendste Umgestaltungsvision wurde von dem Berliner Architekten Werner March entwickelt – und von Hitler 1938 bei einem Besuch vor Ort gutgeheißen. Sie sah eine radikale Begradigung und Verbreiterung der Nordsüd- und Westost-Verkehrsverbindungen sowie die Anlage eines gigantischen Nationalsozialistischen Forums vor. Dieses sollte sich von der Schuhbrücke beziehungsweise vom Ritterplatz bis zur Lessingstraße über eine Länge von 800 m und zwischen Oderufer und Dominikanerstraße über eine Breite von bis zu 400 m erstrecken. Seinen Mittelpunkt sollte ein riesiger Paradeplatz bilden, um den sich gewaltige Regierungsgebäude, eine gigantische Volkshalle und ein 70 m hoher Glockenturm gruppieren

sollten. Für die Realisierung dieses Komplexes hätte nicht nur eine große Zahl gut erhaltener Altbauten abgerissen werden müssen. Auch die 1909 erbauten Markthallen, das 1883–1886 erbaute alte Regierungspräsidium (das heutige Nationalmuseum), die aufgelöste Kunstakademie und die aus dem 15.–16. Jahrhundert stammenden Gebäude des Bernhardinerklosters wären dem Erdboden gleichgemacht worden.

Dass die Umsetzung dieser Vision, für die das Gesetz über die Neugestaltung deutscher Städte vom 4. Oktober 1937 bereits die NS-rechtlichen Voraussetzungen geschaffen hatte, am Ende ausblieb, war allein dem Umstand zu verdanken, dass die Umgestaltung von Berlin, Nürnberg und München Vorrang haben sollte. So kam es in Breslau während des ‚Tausendjährigen Reiches‘ lediglich zur Errichtung einzelner öffentlicher Bauten, Wohnhäuser und Siedlungsteile. Auch sie wurden als Medium der Propaganda genutzt, mit der NS-Ideologie aufgeladen und zu Emanationen eines „reinen Ariertums“ stilisiert – auch wenn sie formal zumeist im Gewand des allgemeinen Neoklassizismus oder Modernismus daherkamen. Der größte und bedeutendste Breslauer Versuch einer derartigen Konstruktion von NS-Architektur war das in den Jahren 1939–1945 unmittelbar östlich des geplanten NS-Forums erbaute neue Regierungspräsidium (Farbtafel 19).⁴³² Gestalt und Dimension des 1935–1937 von dem Breslauer Regierungsbaurat Felix Bräuler unter Mitwirkung von Gustav Kühn, Herbert Böhm und Richard Konwiarz entworfenen Komplexes vermitteln eine Ahnung davon, wie das nationalsozialistische Breslau Werner Marchs ausgesehen hätte. Der fast 200 m lange, etwa 60 m breite vierflügelige Monumentalbau passt sich mit seiner leicht gebogenen Längsachse in die Biegung des Oderlaufs ein. Er ist über zwei zusätzliche, seine Mitte akzentuierende Querflügel verbunden, wodurch sich innerhalb des geschwungenen Rechtecks drei Innenhöfe ergeben. Die Längsfassaden sind jeweils durch 45 Fensterachsen und einen mittigen, sich über die gesamte Gebäudehöhe erstreckenden, siebenachsigen Pfeilerportikus gegliedert, der als eine vergrößerte Version des dreiachsigen Eingangsportikus der Berliner Neuen Reichskanzlei erscheint. Darüber hinaus weist der dreigeschossige Bau mit seinem Sandsteinsockel, Konsolgesims, seinen zurückhaltenden Fensterrahmen und Reliefs über den drei Portikus-Toren, die Allegorien auf den Bergbau, die Landwirtschaft und die Textilindustrie darstellen, lediglich reduzierte

Schmuckelemente auf. Das im Innern durch Mittelkorridore und sechs symmetrisch verteilte Treppenaufgänge als zweckmäßiger Behördenbau gestaltete Gebäude wurde Anfang April 1945 durch Luftangriffe erheblich beschädigt, 1946–1949 wieder hergestellt und dient seither als Sitz der schlesischen Wojewodschaftsverwaltung.

Nationalsozialistische Herrschaft

Die nationalsozialistischen Pläne und Ansätze zu einer urbanistischen Umgestaltung der Stadt stellten im Alltag der nationalsozialistischen Herrschaft letztlich nur eine Marginalie dar. Nach dem 30. Januar 1933 bestimmten der Terror der Ausschaltung aller politischen Gegner, die ideologische und organisatorische Gleichschaltung des gesamten öffentlichen Lebens und die einsetzende Verfolgung der „Nichtarier“ das Leben vieler Breslauer. Bereits wenige Tage nach der ‚Machtergreifung‘ setzten offene Überfälle und Verhaftungen ein. Bis zum 3. März waren 80 Arbeiter-Funktionäre inhaftiert; am 9. März überfielen SA-Truppen das Breslauer Gewerkschaftshaus. Die drei Tage später in einer Atmosphäre der Einschüchterung abgehaltenen Neuwahlen zu der am 4. Februar aufgelösten Stadtverordnetenversammlung brachten den Nationalsozialisten mit 45 Sitzen die absolute Mehrheit. SPD und KPD erhielten 25 Sitze, doch konnten ihre Mandatsträger der Eröffnungssitzung schon nicht mehr beiwohnen. Sie wurden in Breslau-Dürrgoy interniert – in einem der ersten Konzentrationslager des Reiches, in das auch der am 23. März abgesetzte Oberbürgermeister Otto Wagner gebracht werden sollte, der jedoch rechtzeitig fliehen konnte.⁴³³ Bis Mitte Juli waren sämtliche nicht-nationalsozialistische politische Parteien und Organisationen aufgelöst. Mitte Dezember bereitete das Preußische Gemeindeverfassungsgesetz der städtischen Selbstverwaltung ein Ende, unterstellte die Gemeinde dem Führerprinzip und gab dem Oberbürgermeister umfassende Machtbefugnisse. Die Deutsche Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935 schrieb die enge Verknüpfung von NSDAP und zentralisierter Stadtverwaltung endgültig fest. Sie bestimmte den Oberbürgermeister – von Oktober 1934 bis Dezember 1943 bekleidete dieses Amt der schlesische Verwaltungsbeamte Hans Fridrich – zum Vorgesetzten aller in städtischen Ämtern,

kommunalen Betrieben und Einrichtungen tätigen Mitarbeiter. Auf diese Weise zählte die Stadt 1936 über 28.000 Beschäftigte und war damit der größte Breslauer Arbeitgeber.⁴³⁴

Der sichtbare Erfolg der Nationalsozialisten im Kampf gegen die chronische Arbeitslosigkeit war gewiss ein Grund dafür, dass die NS-Herrschaft bei den meisten Breslauern nicht nur keinen Widerstand weckte, sondern offen begrüßt wurde. Ende Januar 1933 wies Breslau unter den acht größten Städten des Reiches die höchsten Arbeitslosenzahlen auf (16,5%). Binnen eines Jahres ging die Zahl der Arbeitslosen von 98.587 auf 79.587 zurück und sank fortan kontinuierlich weiter; im Januar 1937 waren nur noch 46.944 (7,5%) und im März 1938 nur noch 14.197 (2,3%) der Breslauer arbeitslos.⁴³⁵ Diese Erfolge waren nur zu einem Teil Ergebnis einer allgemeinen wirtschaftlichen Erholung, wie sie etwa in der Wiederbelebung der Breslauer Landwirtschaftsmesse zum Ausdruck kam.⁴³⁶ In erheblichem Maße verdankten sie sich öffentlichen Konjunkturprogrammen und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Dazu gehörten umfangreiche Meliorationsarbeiten, die Anlage von Sportplätzen und der Autobahnbau, der Breslau in Gestalt der Reichsautobahn Nr. 9, die Breslau mit Berlin verbinden sollte, unmittelbar berührte; ihr erstes, bis Liegnitz führendes Teilstück wurde am 27. September 1936 von Adolf Hitler persönlich eröffnet. Auch die Einführung der Wehrpflicht und des Freiwilligen Arbeitsdienstes trug nicht wenig zum Abbau der Arbeitslosigkeit bei. Allein 1937 wurden im Rahmen des Arbeitsdienstes rund 14.500 arbeitslose Breslauer Männer in westdeutsche Bergwerke und Metallbetriebe geschickt.⁴³⁷ Schließlich wirkte sich auch die militärische Aufrüstung entsprechend aus; in Breslau konnten sich seit 1938 insbesondere das Archimedes-Werk und die Linke-Hofmann-Werke mit der Produktion von Rüstungsgütern dynamisch entwickeln und neue Mitarbeiter einstellen.

Es war freilich nicht allein die Hoffnung auf wirtschaftlichen Aufschwung und eine Besserung der persönlichen Lebensumstände, die viele Breslauer veranlasste, die Augen vor dem NS-Terror zu verschließen und bei sich bietender Gelegenheit dem „Führer“ und seinen Satrapen begeistert zuzujubeln. Auch die ideologischen Angebote des Nationalsozialismus – seine Entschlossenheit, Ansehen und Größe des Deutschen Reiches wieder herzustellen und sein Versprechen, eine von allem Fremden gereinigte Deutsche

Volksgemeinschaft zu schaffen – griffen die Wünsche und Sehnsüchte vieler Breslauer auf. Das wurde der Welt schon am 10. Mai 1933 eindrücklich vor Augen geführt, als – wie in fast allen deutschen Universitätsstädten – auch in Breslau eine öffentliche Bücherverbrennung inszeniert wurde. Die von der Studentenschaft mit Unterstützung des Gauleiters Helmuth Brückner und des neuen Universitätsrektors Hans Helfritz durchgeführte Aktion setzte ein unübersehbares Zeichen. In einer großen miternächtlichen Kundgebung wurden auf dem Schlossplatz rund 40 Zentner „zersetzenden Schrifttums“ verbrannt. Die Bücher und Zeitschriften hatten die Studierenden seit dem 26. April mithilfe Schwarzer Listen aus sämtlichen Breslauer öffentlichen und privaten Leihbüchereien zusammengetragen. Auch Privatpersonen waren aufgerufen worden, aus ihren Bibliotheken die Werke „jüdischer, marxistischer und liberalistischer Schriftsteller“ zu entfernen. Tatsächlich war die Nachfrage nach den entsprechenden Listen groß – sie mussten zu Tausenden vervielfältigt werden.⁴³⁸

Nicht nur anlässlich des Fackelzuges, den die Bücherverbrenner im Mai 1933 auf ihrem Weg von der Aula Leopoldina zum Schlossplatz veranstalteten, strömten zahlreiche Breslauer Bürger herbei. Sie beteiligten sich zu Tausenden immer wieder auch an anderen Propagandaveranstaltungen. Diese vermittelten ihnen die Bestätigung und Geborgenheit der „Volksgemeinschaft“, forderten ihnen zugleich aber auch die jubelnde Zustimmung zum nationalsozialistischen Alltag ab. Eine der größten derartigen Veranstaltungen erlebten die Breslauer im Juli 1938, als in ihrer Stadt das nach den Olympischen Spielen von 1936 bedeutendste Turn- und Sportfest des ‚Dritten Reiches‘ stattfand. Es führte über 35.000 aktive Sportler zu 262 Wettkämpfen in rund 30 Sportarten an die Oder und wurde von rund 200.000 Zuschauern bestaunt. Der NS-Staat hatte sich bei dieser Gelegenheit in bis dahin beispielloser Weise für den Sport engagiert und die Veranstaltung zugleich – wie zuvor bereits die Berliner Olympiade – geschickt für seine Zwecke instrumentalisiert. Die Wettkämpfe sollten dem Zuschauer einmal mehr die völkischen Ideale Gemeinschaft und Mannschaft nahebringen und in einem verkleinerten Abbild die Stärke der „Volksgemeinschaft“ vor Augen führen. Um das völkische Zusammengehörigkeitsgefühl auch über die aktuellen Staatsgrenzen hinausgehen zu lassen, war nicht zuletzt auf eine starke Beteiligung von Auslandsdeutschen,



Abb. 11 Feierlicher Aufmarsch auf dem Schlossplatz anlässlich des Turn- und Sportfestes im Juli 1938 (mit dem nicht erhalten gebliebenen, weißen Südflügel des Schlosses)

insbesondere eines großen Kontingents von Sudetendeutschen Wert gelegt worden. Eine umfangreiche Präsenz der politischen Führung, das Bewegen von großen Menschenmassen, der Einsatz gewaltigen Fahnschmucks und – während der Abend- und Nachtstunden besonders eindrucksvoll – neuartiger Lichteffekte verliehen dem Fest die charakteristischen Elemente nationalsozialistischer Großveranstaltungen.⁴³⁹

Während sich die ‚arische‘ Volksgemeinschaft an derartigen Veranstaltungen berauschte, war das Leben anderen Breslauern längst unerträglich geworden. Menschen wurden aus politischen oder sozialhygienischen Gründen verfolgt, aber – wie die polnischsprachigen und die jüdischen Breslauer – auch aus rassenideologischer Überzeugung. Ihre sukzessive Ausgrenzung ging von Anfang an mit brutaler Gewalt einher und mündete letztlich in den Völkermord.⁴⁴⁰ Schon wenige Tage nach der ‚Macht-ergreifung‘ ermordeten SA-Schläger einen jüdischen Studenten „am helllichten Tag in belebtester Gegend der Stadt.“⁴⁴¹ Mitte März 1933 trieben sie alle jüdischen Richter, Staats- und Rechtsanwälte aus dem Gebäude des Breslauer Oberlandesgerichts, warfen jüdische Bürger aus der Börse

und schlugen jüdischen Geschäften und Warenhäusern die Fenster ein. Auf diese wilden Ausschreitungen folgte am 1. April 1933 ein erster zentral gesteuerter Boykott des jüdischen Einzelhandels und Dienstleistungssektors. Wenige Tage später leitete das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums und analoge Verordnungen die Entfernung jüdischer Professoren, Lehrer, Ärzte, Rechtsanwälte und Kulturschaffender aus ihren öffentlichen Dienstverhältnissen ein. Schon 1937 verkündete das Statistische Amt der Stadt Breslau stolz, dass durch „vorbildliche Gemeinschaftspflege innerhalb der städtischen Verwaltung [...] alle unzuverlässigen Elemente“ entfernt worden seien.⁴⁴²

Auch die jüdischen Unternehmer und Geschäftsleute der Stadt wurden immer stärker bedrängt und in ihren Handlungsspielräumen eingegrenzt. Schon im Spätsommer 1933 kam es zu einer ersten „Arisierung“, als die Stadt der Firma Schlesische Plakatsäulen- und Reklame-Gesellschaft O.H.G. (Schlerek) die langjährige Zusammenarbeit aufkündigte, da ihr diese „immer unerträglicher“ erschien, „weil sämtliche Inhaber der Firma Nichtarier waren.“⁴⁴³ Die drei jüdischen Firmeninhaber sahen sich daraufhin gezwungen, ihre Anteile gegen eine geringe Abfindung einem ‚arischen‘ Konkurrenten zu überlassen. Auch durch den Ausschluss jüdischer Firmen von der Vergabe öffentlicher Aufträge sorgte die Stadt dafür, dass mancher langjähriger jüdischer Auftragnehmer sein Geschäft früher oder später aufgeben musste. In eine 1935 einsetzende weitere Boykott- und Diffamierungswelle wurden auch jene Nichtjuden einbezogen, die Kontakte zu Juden unterhielten. Unter der Rubrik „Am Pranger“ veröffentlichte die Schlesische Tageszeitung fortan die Namen und Adressen von Personen, die sich der „Rassenschande“ schuldig machten. Im Sommer des gleichen Jahres wurde den Breslauer Juden das Betreten der städtischen Badeanstalten untersagt, wiesen erste Restaurants und Geschäfte jüdische Breslauer mit dem Hinweis „Juden unerwünscht“ zurück. Die im September 1935 erlassenen Nürnberger Gesetze entzogen ihnen dann die deutsche Staatsbürgerschaft und stellten Eheschließungen mit Nichtjuden unter Strafe.

Angesichts der fortschreitenden Ausgrenzung war eine stetig wachsende Zahl jüdischer Betriebe zur Aufgabe gezwungen, wurden die Erwerbsmöglichkeiten der jüdischen Angestellten immer stärker eingeschränkt. Bis 1936 sank die Zahl der Breslauer jüdischen Handels- und Handwerksbetriebe auf

knapp 2000. Auch sie sollten, wie ein NS-Funktionär am 7. Oktober 1936 vor Breslauer Wirtschaftsvertretern forderte, möglichst bald verschwinden. Noch im gleichen Monat wurde das Kaufhaus der Gebrüder Barasch für nicht einmal die Hälfte seines Schätzwertes von rund 1,5 Mio. Reichsmark an zwei ehemalige Mitarbeiter des Karstadtkonzerns abgetreten. Nachdem im Dezember 1936 die Hauptstelle Handwerk und Handel der NSDAP Gauleitung Schlesien zur endgültigen „Lösung der Judenfrage“ in der Wirtschaft aufgerufen hatte⁴⁴⁴, erfolgten 1937 weitere Arisierungen. Zu den Opfern zählten unter anderem die Koebnersche Verlagsbuchhandlung, die Garn- und Zwirnfabrik Schwerin & Söhne sowie die Breslauer Wertheim-Filiale. Anfang 1938 bereiteten weitere antijüdische Gesetze auch die Ausschaltung der noch verbliebenen jüdischen Unternehmen – wie des Bankhauses Heimann, der Maschinen- und Pumpenfabrik der Gebrüder Stern, der Kohलगroßhandlung Jessel & Schweitzer, des Emaillierwerks Max Scholz und des Kolonialwarengroßhandel der Familie Perlhöfer – vor. Der jüdische Einzelhandel war zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend aufgelöst, ein großer Teil der jüdischen Angestellten und Arbeiter arbeitslos.

Ab Sommer 1938 wurden die Schikanen mit dem Kennkartenzwang, der Einführung der zusätzlichen Vornamen Sara und Israel und ersten Zwangsausweisungen fortgesetzt; am 28. und 29. Oktober fanden sich unter den 17.000 aus dem Reich nach Polen zwangsweise abgeschobenen Juden polnischer Staatsangehörigkeit auch 3000 Juden aus Breslau. Zu den völlig überraschten Betroffenen gehörten die Eltern des 1935 nach Frankreich emigrierten 17-jährigen Herszel Grynszpan, der aus Protest gegen die Deportation am 7. November in Paris den deutschen Diplomaten Ernst von Rath erschoss. Die Nationalsozialisten nutzten diese Tat bekanntlich, um zwei Tage später ein landesweites Pogrom zu veranstalten, das sie verharmlosend ‚Reichskristallnacht‘ nannten. Eine Breslauer Teilbilanz dieser seit längerem geplanten Aktion fasste ein SS-Oberführer am 10. November kühl wie folgt zusammen: „Breslau – 1 Synagoge niedergebrannt, 2 Synagogen demoliert, 1 Haus ‚Gemeinschaft der Freunde‘ demoliert, mindestens 500 Geschäfte völlig verwüstet, mindestens 10 jüdische Gasthäuser demoliert, etwa 600 Männer mit Hilfe der Polizei verhaftet, ca. 35 jüdische Betriebe verwüstet.“⁴⁴⁵ Tatsächlich waren am Ende 2471 Breslauer festgenommen und anschließend in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht worden.

Die 1872 eröffnete Neue Synagoge am Anger, der zweitgrößte jüdische Sakralbau des Reiches, wurde schließlich gesprengt, sodass von ihr nur noch ein Trümmerfeld übrigblieb.

Das Novemberpogrom war der Auftakt zur endgültigen Ausraubung, Entrechtung und Vertreibung auch der Breslauer Juden. An der „Sühneleistung“ in Höhe von einer Milliarde Reichsmark, die die Nationalsozialisten den deutschen Juden für die Mordtat Herszel Grynszpan's auferlegten, mussten sich die rund 4000 verbliebenen Breslauer jüdischen Steuerpflichtigen am Ende mit rund 33,9 Mio. Reichsmark beteiligen.⁴⁴⁶ Bis Ende des Jahres gaben weitere Gesetze und Verordnungen sämtliche jüdischen Vermögenswerte dem Raub preis; neben Zwangsarisierungen und Geschäftsaufgaben wurden Immobilien, Wertpapiere, Schmuck und Kunstgegenstände unter Zwang veräußert. Zu den Breslauer Arierungsprofiteuren gehörten nicht nur Privatleute und Unternehmer, sondern auch öffentliche Einrichtungen wie die städtischen Museen und die Stadtverwaltung. Während sich das Schlesische Museum der bildenden Künste aus den privaten jüdischen Kunstsammlungen bediente, bemühte sich die Stadt, einen möglichst großen Teil der jüdischen Stiftungsvermögen für die Stadtkasse zu requirieren und sich systematisch in den Besitz jüdischer Grundstücke und Wohnungen zu bringen. Dazu nahm sie ab Frühjahr 1941 in Zusammenarbeit mit der Gauleitung auch gezielte Ausquartierungen der zu diesem Zeitpunkt noch in der Stadt lebenden Juden vor.

Das Pogrom vom 9. November 1938 hatte eine letzte größere Auswanderungswelle in Gang gesetzt. Schon zwischen Frühjahr 1933 und Frühjahr 1935 war die Zahl der Breslauer Juden von 20.202 auf 18.818 gesunken; zwischen September 1935 und Dezember 1937 verließen dann über 2000 weitere Juden die Stadt. Im Mai 1939 zählte man schließlich noch 11.172 jüdische Breslauer. Einem Teil von ihnen gelang noch die Flucht, ehe die legalen Auswanderungen gestoppt wurden. Im März 1941 lebten noch rund 9200 Juden in der Stadt.⁴⁴⁷ Sie wurden sukzessive in kleinere Wohnungen bzw. in ‚Judenhäuser‘ umquartiert. Ein Teil von ihnen wurde ab Sommer 1941 in drei schlesische Sammellager – Riebzig bei Brieg, Grüssau bei Landeshut, Tormersdorf bei Görlitz – ausgesiedelt, von dort erfolgte später die Deportation nach Theresienstadt und Auschwitz. In Breslau kam es am 25. November 1941 zu einer ersten

großen Deportation. Sie erfasste 1005 Menschen, die man per Bahn ins litauische Kaunas transportierte, wo sie gleich nach ihrer Ankunft von einem deutsch-litauischen Einsatzkommando erschossen wurden; zu den Opfern zählten unter anderem Willy Cohn und Walter Tausk, die das Leben und Leiden der jüdischen Breslauer im Nationalsozialismus in eindrücklichen Tagebuchaufzeichnungen beschrieben haben.⁴⁴⁸ Bis September 1944 folgten weitere Transporte in das Konzentrationslager Theresienstadt bzw. in die Vernichtungslager Auschwitz, Sobibor und Bełżec. Noch im Januar 1945 wurde eine letzte Gruppe von rund 150 Menschen jüdischer Herkunft in das Konzentrationslager Groß-Rosen deportiert.⁴⁴⁹ Am Ende hatten kaum drei Dutzend jüdische Partner in Mischehen die Auslöschung der Breslauer Judenschaft überlebt.

Ein Breslauer Universitätsprofessor – Hermann Aubin

Nicht wenige Breslauer haben sich an der Ausgrenzung und Vertreibung ihrer jüdischen Mitbürger aus Überzeugung beteiligt und sich an ihr bereichert. Die Mehrheit hat beides stillschweigend hingenommen. Nur selten wurde protestiert und nur gelegentlich den Betroffenen aktiv geholfen. Der durchschnittliche, von den Verfolgungen nicht selbst betroffene Breslauer war mit seinen eigenen Interessen und Ambitionen, Sorgen und Ängsten beschäftigt. Ein solcher durchschnittlicher Breslauer war auch der Historiker Hermann Aubin. Der 1885 im nordböhmischen Reichenberg geborene Sohn eines großbürgerlichen Industriellen lehrte seit 1929 an der Universität Breslau. Er war ein anerkannter Wissenschaftler, ein Angehöriger der intellektuellen Elite, ein denkender und kluger Mann – und doch ein typischer Vertreter jener Mehrheit, die den Nationalsozialismus begrüßte die sich ihm andiente und die Augen vor seinen Verbrechen verschloss, ja diese noch lange nach dem Untergang nicht wahrhaben wollte.⁴⁵⁰ Auch mit seiner groß- beziehungsweise volksdeutschen Interpretation der schlesischen und der deutschen Geschichte war Aubin seit den 1920er Jahren ein typischer Breslauer. Wie viele Schlesier, denen er sich als gebürtiger ‚Sudentendeutscher‘ im Rahmen eines vermeintlich ‚gesamtschlesischen Stammesraumes‘ zugehörig fühlte, sah er in Breslau ein Bollwerk des Deutschen Ostens und ein „Ausfalltor deutscher Kultur nach dem Osten“.⁴⁵¹

Die Universität Breslau hatte den seit 1925 in Gießen lehrenden Mediävisten denn auch 1929 als einen Mann berufen, der den Breslauer Studenten „die [...] geschichtlichen Grundlagen des gegenwärtigen Kampfes um das Deutschtum auf schlesischem Boden lebendig [...] machen und ihnen dadurch den Blick für das Verständnis der Gegenwartsaufgaben [...] schärfen“ sollte.⁴⁵² Aubin war in der Tat ein mit dem „Grenz- und Volkstumskampf“ seiner Gegenwart bestens vertrauter Mann. Er war in einem großdeutschen Milieu aufgewachsen, das von den Nationalitätenproblemen des österreichischen Vielvölkerstaates ebenso geprägt war wie von einem sich mehr und mehr verschärfenden deutsch-tschechischen Antagonismus. Den Ersten Weltkrieg erlebte er als österreichischer Artillerie-Offizier 1914/1915 an der galizischen Ostfront, anschließend bis Kriegsende an der Südtiroler Alpenfront, die Demütigung von Versailles im besetzten Rheinland. Dort war er 1916 habilitiert worden und dorthin kehrte er Anfang 1919, nunmehr als reichsdeutscher Staatsbürger, zurück. An der Universität Bonn nahm er maßgeblichen Anteil an der Etablierung einer neuartigen, volksgeschichtlich ausgerichteten historischen Landeskunde beziehungsweise Kulturraumforschung. Diese war nicht zuletzt als ein geschichtspolitisches Instrument deutscher Revisionspolitik gedacht. Schon am Rhein entwickelte Aubin seine historische Forschung als ein Mittel, mit dessen Hilfe die vom Reich abgetrennten Gebiete historisch als integrale Bestandteile des Deutschen Reiches erwiesen werden sollten. In Breslau erwartete man von ihm ein ähnliches Engagement für den Deutschen Osten. Nicht dass es bis dahin in Breslau an entsprechenden Initiativen oder Institutionen gefehlt hätte. Kaum einer der Breslauer Professoren war nach 1919/21 nicht volks- und nationalpolitisch interessiert und mehr oder weniger engagiert. Auch gab es ein vergleichsweise dichtes Netz einschlägiger Institutionen, auf die sich eine deutschnationale revisionistische Geschichtspolitik stützen konnte. Neben der Universität, dem Breslauer Staats- und Stadtarchiv, dem 1918 als außeruniversitärem Think Tank gegründeten Osteuropa-Institut, der 1894 begründeten Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, dem bereits seit 1846 bestehenden Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens sowie der schon 1809 gegründeten Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur war unter dem Eindruck des Abstimmungskampfes in Oberschlesien 1921 eine

Historische Kommission für Schlesien und eine Schlesische Gesellschaft für Erdkunde gegründet worden. Dennoch hielt man allgemein eine stärkere Koordinierung, Ausschöpfung und einheitliche Ausrichtung der in dieser Infrastruktur verfügbaren personellen und sachlichen Ressourcen für wünschenswert, ja dringlich. Dies umso mehr, als mit großer Sorge die vermehrte geschichtspolitische Aktivität der polnischen Wissenschaft beobachtet wurde. Angesichts der spürbaren Intensivierung der polnischen Schlesienforschung befürchtete man, in der politischen Auseinandersetzung um Oberschlesien, wie sie angesichts des für 1937 terminierten Auslaufens der Genfer Oberschlesien-Konvention auf der Tagesordnung stand, ins Hintertreffen zu geraten.

Hermann Aubin hat die in ihn gesetzten Erwartungen nicht enttäuscht. Als talentierter und erfahrener Wissenschaftsorganisator übernahm er rasch eine führende Rolle in der Breslauer Schlesien- und der deutschen Ostforschung. Dafür schien ihm der Boden nach der ‚Machtergreifung‘ Hitlers „unvergleichlich günstiger bereitet als bei seiner Berufung vier Jahre zuvor.“⁴⁵³ Im Herbst 1933 übernahm er den Vorsitz in der Historischen Kommission für Schlesien, die er sogleich dem nationalsozialistischen Führerprinzip unterwarf; im Dezember 1933 wurde er Stellvertreter des Berliner Mediävisten Albert Brackmann in der neubegründeten Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft, der wichtigsten Organisation der deutschen Ostforschung in den 1930er–1940er Jahren. Bereits seit 1931 war Aubin Vorstandsmitglied des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens. Daneben baute er sein Universitätsseminar zu einem Institut für Geschichtliche Landeskunde Schlesiens aus, dessen Anliegen es war, den Deutschen Osten mit einer Interpretation deutscher Geschichte zu verteidigen, die sich nicht in den territorialen Rahmen der Weimarer Republik zwingen lassen wollte, sondern weit darüber hinaus auf einen „deutschen Volks- und Kulturboden“ ausgriff. Die entsprechende „Volks- und Kulturbodenforschung“ sollte nicht nur die Legitimität der deutschen Revisionsforderungen erweisen, sondern auch historisch unanfechtbare Argumente für den deutschen Anspruch auf eine politische und kulturelle Vormachtstellung im östlichen Europa liefern.

Nicht nur in diesem Punkt trafen sich Aubins Vorstellungen mit Anliegen des Nationalsozialismus. Auch wenn er nicht in die NSDAP

eintrat, teilte er wie viele damals um das wirtschaftliche Wohl und die ‚nationale Gesundung‘ des Volkes besorgte Breslauer weitere nationalsozialistische Ziele. Er begrüßte die Herstellung innerer gesellschaftlicher Geschlossenheit als das ersehnte Ende der vermeintlichen Kulturkrise, hielt den Kampf gegen den Bolschewismus für notwendig und wandte sich nicht gegen die Formierung einer Volksgemeinschaft, die streng dem despotisch-einheitlichen Führer-Willen unterworfen wurde. Wie die meisten seiner Landsleute war er beeindruckt von Deutschlands wirtschaftlichem Wiederaufstieg, bald auch von Hitlers außenpolitischen Erfolgen. Mit wachsender Genugtuung verfolgte er, wie es dem „Führer“ gelang, Schritt für Schritt „Macht“ und „Größe“ des deutschen Nationalstaates wiederherzustellen. Schon im Oktober 1933 hatte er Hitler als den „Erneuerer unseres Volkes in der freudigen Gewissheit [begrüßt], dass ohne die Grenzen und Schranken deutsch sein wird, was deutsch ist.“⁴⁵⁴ Anlässlich des Anschlusses Österreichs und der Eingliederung des ‚Sudetenlandes‘ nahm der Breslauer Ordinarius bewegt und dankbar zur Kenntnis, dass „das größere Deutschland, [...] unter Adolf Hitlers Führung [...] staatliche Wirklichkeit“ geworden sei, ja „in einem noch weiteren, vollkommeneren Umfange einer fast unvorstellbaren Erfüllung entgegen“ gehe.⁴⁵⁵ In diesem Sinn bejubelte er im September 1939 auch den Überfall auf Polen und lehnte eine ihn in diesem Moment erreichende Berufung nach Leipzig mit dem Argument ab, dass er „in der heutigen Stunde“ Breslau den Vorzug geben müsse, „da eben die Erträge 10jähriger Arbeit ihre Verwendung für die Neugestaltung des Ostraums finden sollen.“⁴⁵⁶ Tatsächlich boten Aubin und seine Breslauer Mitarbeiter amtlichen Stellen nun verstärkt ihre Hilfe an und nahmen befriedigt zur Kenntnis, dass ihre Denkschriften, Gutachten und Kartenentwürfe im Sommer und Herbst 1939 „ununterbrochen in den Fragen der Neugestaltung Schlesiens und darüber hinaus in Polenfragen“ gefragt waren.⁴⁵⁷

Den nationalsozialistischen Eroberungskrieg sah Aubin dabei keineswegs als ein bloßes machtpolitisch-imperialistisches Ausgreifen des gerade Stärkeren, der seine schwächeren Nachbarn zum eigenen Vorteil unterdrückt, ausbeutet und ermordet. Er deutete ihn vielmehr als eine historisch begründete, kulturelle Aufgabe. Diese bestand für den Breslauer Ostforscher darin, einer im Nationalitätenstreit und „Volkstumskampf“

zerspalteten Region eine „Friedensordnung“ zu bringen, die den spezifischen Bedingungen Ostmitteleuropas gerecht werden und zu diesem Zweck die Individualität und Daseinsberechtigung eines jeden dort lebenden Volkstums anerkennen sollte. Dass diese angebliche Friedensordnung eine ausschließlich deutsch bestimmte Ordnung war, die die osteuropäischen Nachbarvölker bestenfalls in eine abgestufte Abhängigkeit unter deutsche Herrschaft zwang, schlimmstenfalls aber auch – wie geschehen – in Teilen oder ganz vernichtete, bedeutete für Aubin keinen Widerspruch, keine Aufhebung des Prinzips der „Anerkennung eines jeden Volkstums“. Schließlich implizierten diese „Anerkennung“ und die auf ihr aufbauende Neuordnung, dass jedem Volk lediglich die ihm „angemessene“ Stellung zugewiesen würde. Und diese wurde im Fall der östlichen Nachbarn aufgrund der angeblich historisch erwiesenen Tatsache eines tausendjährigen westöstlichen Kulturgefälles, dank dessen es stets die Deutschen gewesen seien, die dem Osten Zivilisation und Ordnung gebracht hätten, eben als deutlich nachrangig und unterlegen betrachtet. Die Situation politischer Unterdrückung, ziviler Rechtlosigkeit und kultureller Erniedrigung, die das nationalsozialistische Regime den osteuropäischen Nachbarn brutal und rücksichtslos aufzwang, erschien damit gleichsam als die ihnen aufgrund der historischen Entwicklung „angemessene“, quasi natürliche Stellung. In dieser vielleicht unbewussten, in jedem Fall unreflektierten Haltung des mit dem Deutschen Osten befassten Historikers traf sich das traditionelle Überlegenheitsgefühl des gebildeten deutschen Bürgertums und seine tief eingewurzelte Abneigung allem Slawischen und Osteuropäischen gegenüber mit der nationalsozialistisch-rassistischen Verachtung des „slawischen Untermenschen“. Beides war nicht identisch, doch hätte der nationalsozialistische Vernichtungskrieg wohl kaum ohne die Grundlage dieser unhinterfragten, in Breslau als einem ideologisch besonders exponierten „Bollwerk des Deutschen Ostens“ stärker als andernorts ausgeprägten, zu erschreckender Selbstverständlichkeit verdichteten Vorstellung vom Osten in die Tat umgesetzt werden können.

Krieg und Untergang

Breslau erlebte den Krieg lange Zeit nur aus der Ferne. Zwei versprengte englische Fliegerangriffe im August 1940 und November 1941 hinterließen weder größere Schäden noch tiefere Eindrücke. Fühlbar war der Kriegszustand dennoch. Auch in Breslauer Familien wuchs die Zahl der verwundeten und getöteten Wehrmachtssoldaten, erschwerten Versorgungsengpässe und eine immer fanatischere Ausrichtung des gesamten Wirtschaftslebens auf den Totalen Krieg das Leben. Tausende von Kriegsgefangenen und Zehntausende von zivilen Zwangsarbeitern erinnerten die Breslauer zudem Tag für Tag daran, dass sie sich in einem Krieg befanden, mit dem sie sich zu „Herrenmenschen“ über die europäischen Völker aufgeschwungen hatten. Die aus ganz Europa an die Oder Verschleppten lebten in rund 70 über die Stadt verteilten Lagern, zum Teil auch in privaten Haushalten und wurden überwiegend in der ganz auf den Rüstungsbedarf umgestellten Industrie eingesetzt.⁴⁵⁸ Seit der Wende von Stalingrad im Winter 1942/43 wuchsen die Zweifel an einem „guten Ausgang“ des Krieges. Die Anzeichen des heraufziehenden Untergangs verdichteten sich und die Angst vor einem immer unberechenbarer werdenden NS-Regime begann sich mit der Furcht vor einem Kriegsende zu mischen, dem angesichts der deutschen Verbrechen – die auch den Breslauern, und sei es nur in unbestimmten Gerüchten, nicht verborgen blieben – nur schlimmste Vergeltung folgen konnte. Zunächst aber war Schlesien für britische oder sowjetische Fliegerangriffe noch einige Zeit unerreichbar, sodass Stadt und Provinz als „Reichsluftschutzkeller“ genutzt wurden. Immer größere Kontingente westdeutscher Frauen, Kinder und älterer Menschen wurden vor den westalliierten Bomberangriffen nach Schlesien und Breslau evakuiert. Ab 1944 strömten überdies Tausende von deutschen Ostflüchtlingen in die Stadt, die sich vor der Roten Armee in Sicherheit zu bringen versuchten. Als die noch völlig unversehrte Stadt am 25. August 1944 angesichts der unaufhaltsam vorrückenden Frontlinie zur „Festung“ erklärt wurde, war Breslaus Einwohnerzahl schließlich bis auf fast eine Million empor geschnellt.

Die Festung Breslau sollte, so die Anweisung Hitlers, um jeden Preis gehalten werden – oder untergehen. Regionale Wehrmachtsführung und Gauleitung trafen seit Sommer 1944 entsprechende Vorbereitungen. Die Lebensmittelvorräte, die Brennstoff- und Munitionsreserven wurden

systematisch aufgefüllt und strategisch über das Stadtgebiet verteilt. Aus den Ämtern, Banken, Kirchen, Museen, Bibliotheken und Privathäusern wurden die wichtigsten Akten, wertvollsten Bestände, Wertsachen und Kunstgegenstände an vermeintlich sicherere Orte ausgelagert. Um die völlig offene Stadt tatsächlich in eine Festung zu verwandeln, wurde mit dem Bau einer äußeren und einer inneren Verteidigungslinie in Gestalt von Gräben, Panzersperren und anderen Befestigungsanlagen begonnen. Dazu wurden neben Kriegsgefangenen Tausende Breslauer Bürger zwangsverpflichtet, darunter auch der 59-jährige Hermann Aubin. Der Historiker hat das aberwitzige Vorhaben, das Land „mit der Hand“ zu befestigen und dazu selbst „ungeschulte Wissenschaftsarbeiter“ heranzuziehen, als einen „unsinnigen Zustand“ kritisiert, die Notwendigkeit der Verteidigung an sich aber nicht in Zweifel gezogen.⁴⁵⁹ Wie viele andere Breslauer Männer fühlte er sich außer Stande, die Stadt im Stich zu lassen. In unerschütterlicher Loyalität gegenüber Volk und Staat – die ihm selbst als Ausweis einer hohen „Gesittung“ erschien, in Wirklichkeit aber nur ein weiterer Beleg für seine ideologische Verblendung war – glaubte er, bis ans Ende seine Pflicht erfüllen zu müssen. So blieb er Ende Dezember 1944 auch nicht einfach im badischen Freiburg, wo er seine dort bereits seit Sommer 1944 in Sicherheit gebrachte Familie über Weihnachten besucht hatte, sondern kehrte – vielleicht auch aus Furcht vor den rigoros wütenden Standgerichten – sehenden Auges in den unabwendbaren Untergang zurück.

Ab Mitte Januar 1945 drang die Rote Armee auf schlesisches Gebiet vor, startete heftige Fliegerangriffe auf Breslau und rückte immer dichter an die Stadt heran. Erst jetzt fand sich Gauleiter Karl Hanke bereit, einer Evakuierung der Zivilbevölkerung zuzustimmen, für die es im Grunde längst zu spät war. Für die am 19./20. Januar angeordnete bedingungslose Räumung gab es weder genügend Transportmittel noch eine ausreichende logistische Planung. So wurde der größte Teil der rund 700.000 Menschen, die bis zur Einkesselung durch die Rote Armee am 15. Februar die Stadt verließen, bei Temperaturen von minus 13–15 Grad Celsius und heftigem Schneefall von Partei- und Polizeiorganen auf Fußmärschen aus der Stadt getrieben. Fast 90.000 von ihnen überlebten diesen Exodus nicht. In der belagerten Festung zurück blieben knapp 200.000 Menschen, darunter

etwa 45.000 Wehrmachtssoldaten, denen etwa 15.000 Jugendliche und ältere Männer zur Seite gestellt wurden. In diesem „Volkssturm“ fand sich auch der Historiker Aubin wieder, der nun ernüchtert und verzweifelt sowohl dem eigenen Ende als auch dem „Untergang des Abendlandes“ entgegensah.⁴⁶⁰ Doch Aubin entging dem letzten Inferno, wurde am 17. Februar verwundet und mit einem Flugzeug in ein Berliner Spital ausgeflogen. Von dort gelangte er am 20. März 1945 nach Freiburg, wo für ihn ein neues Leben begann, dem ein natürlicher Alterstod erst 1969 ein Ende bereitete.

Andere hatten weniger Glück und wurden in eine aussichtslose Verteidigungsschlacht getrieben, in der Standgerichte und eine hohe Zahl von Hinrichtungen ein Ausharren bis zum Ende sicherzustellen versuchten.⁴⁶¹ Das Ende zog sich dann noch über 80 Tage lang hin, während derer viele Bewohner, wie die 17-jährige Karla Wolff „wie die Ratten von Keller zu Keller liefen und sich Verstecke suchten.“⁴⁶² Die Rote Armee schonte ihre Kräfte, konzentrierte sich auf den Kampf um Berlin und setzte für die Eroberung Breslaus nur etwa 50.000, zeitweise auch nur 38.000 Sowjetsoldaten ein. Während der Belagerung wurde die Stadt durch sowjetische Luftangriffe und Artilleriebeschuss in Trümmer gelegt, zugleich aber auch von innen her auf Befehl des Gauleiters und der Festungskommandanten (Hans von Ahlfen bis 7. März und Hermann von Niehoff bis 6. Mai) systematisch zerstört. Für ihre wahnwitzigen Verteidigungsmaßnahmen sprengten sie ganze Häuserblöcke, zahlreiche historische Bauten (wie das Palais Hatzfeld und das ehemalige Ständehaus am Schlossplatz), öffentliche Einrichtungen (wie das Staatsarchiv oder den Liebich-Turm) sowie Kirchen in die Luft, trassierten halbe Stadtviertel und ganze Straßenzüge. Allein für die Anlage einer neuen, am Ende nie genutzten Rollbahn, über die die Stadt nach der sowjetischen Eroberung des Breslauer Flughafens Gandau versorgt werden sollte, wurde entlang der Kaiserstraße eine 1,3 km lange, 300 m breite Schneise vollständiger Verwüstung durch das vornehme Universitätsviertel gelegt.

Als das „Bollwerk des Deutschen Ostens“ schließlich am 6. Mai – vier Tage nach dem Fall Berlins – kapitulierte, hatten weitere 80.000 Menschen in der Stadt den Tod gefunden, darunter allein 13.000 beim Bau der neuen Startbahn. Die vor allem von Süden und Westen her belagerte Stadt war



Abb. 12 Der zerstörte Neumarkt 1945 (von der Kupferschmiedebrücke her gesehen)

zu beinahe 70% zerstört, wobei die größten Verluste (bis zu 90%) in den südlichen und westlichen Stadtteilen lagen, während die nördlichen und östlichen lediglich zu 10–30% zerstört waren; das altstädtische Zentrum lag zu rund 50% in Schutt und Asche.⁴⁶³

Abbildungsnachweis

- Atlas historyczny (wie Anm. 204): Innenklappe vorne, Umschlagabbildung hinten, Farbtafel 13 und Farbtafel 15
- Bildarchiv Herder-Institut Marburg (Inv.-Nr./Nachweise gemäß Reihenfolge der aufgeführten Abbildungen: 241303, 249986, Dehio-Schlesien S. 1078, 51366, 258000, 249984, 249985, 249988, 249987, Stefan Arczyński, 250000, P4701, 147473, 250024, 206221, 249989, 130898) : Abb. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 13, 14, 15, 16; Farbtafel 2, 4, 11, 14, 21, 22, 25
- Breslau und Krakau (wie Anm. 70), S. 29: Abb. 2; S. 85: Abb. 3
- Eduard Mühle: Abb. 17; Farbtafel 3, 5–10, 16–20, 23, 24, 26–28
- Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Linke-Hofmann Werke Aktiengesellschaft. Breslau, Cöln-Ehrenfried, Warmbrunn, Breslau 1921, S. 3: Abb. 10
- Herzog-August Bibliothek Wolfenbüttel, Fürstlich Stolbergsche Sammlung Sig. 4068: Farbtafel 12
- Karol Modzelewski, Warschau: Abb. 18
- Monarchische und adlige Sakralstiftungen (wie Anm. 53), S. 302: Abb. 1
- Open Street Map (© OpenStreetMap-Mitwirkende/<http://www.openstreetmap.org/copyright>): Innenklappe hinten
- Universitätsbibliothek Wrocław, Oddział Zbiorów Graficznych Inw. fot. 2610: Abb. 11
- Via Nova Verlag Wrocław: Farbtafel 1



KLAUS GARBER

DAS ALTE BRESLAU

KULTURGESCHICHTE EINER
GEISTIGEN METROPOLE

Das alte Breslau war weit über seine Grenzen hinaus ein unerschöpfliches geistiges Zentrum, das Strömungen aus ganz Europa in sich vereinte. Klaus Garber nähert sich diesem Kosmos über die Institutionen und Menschen, die die intellektuelle und künstlerische Physiognomie Breslaus prägten. Sein Buch ist vor allem eine Einladung, den immensen kulturellen Reichtum der Stadt reisend und lesend in Augenschein zu nehmen.

2014. 597 S. 38 S/W-ABB. GB. MIT SUJ. 155 X 230 MM | ISBN 978-3-412-22252-9



EDUARD MÜHLE (HG.)

**BRESLAU UND KRAKAU
IM HOCH- UND SPÄTMITTELALTER**

STADTGESTALT-WOHNRAUM-LEBENSSTIL

(STÄDTEFORSCHUNG. REIHE A:
DARSTELLUNGEN, BAND 87)

Breslau und Krakau hatten eine lange Geschichte als politische und kirchliche Zentren hinter sich, als sie im 13. Jahrhundert zu »Rechtsstädten« umgestaltet wurden. Die damit verbundene Adaptierung sächsisch-magdeburgischer Rechtsgewohnheiten, Ansiedlung deutschsprachiger Zuwanderer, Intensivierung städtischen Handels und Handwerks und Einrichtung einer kommunalen Selbstverwaltung bedeuteten einen Entwicklungsschub, der sich auch in der Stadtgestalt, im Wohnraum und Lebensstil niederschlug. Der vorliegende Band greift diese Phänomene für das 13.-16. Jh. aus historischer, archäologischer und architekturhistorischer Perspektive auf und eröffnet in 14 Beiträgen polnischer Stadthistoriker einen neuen Blick auf die mittelalterlichen Verhältnisse in zwei herausragenden Städten Ostmitteleuropas.

2014. VI, 384 S. 65 S/W- UND 12 FARB. ABB. GB. 170 X 240 MM.
ISBN 978-3-412-22122-5



KATHARINA FRIEDLA

**JUDEN IN BRESLAU/WROCLAW
1933-1949**
**ÜBERLEBENSSTRATEGIEN,
SELBSTBEHAUPTUNG UND
VERFOLGUNGSERFAHRUNGEN**

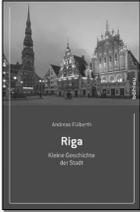
 (LEBENSWELTEN OSTEUROPÄISCHER JUDEN,
BD. 16)

Die Erinnerung an die Breslauer Juden, ihre Ausgrenzung, Unterdrückung, Verfolgung und Ausrottung durch das NS-Regime, aber auch die Geschichte des polnisch-jüdischen Wrocław wurden im Kalten Krieg ausgelöscht: In der kollektiven Erinnerung, aber auch in den wissenschaftlichen Diskursen in Polen und Deutschland, sind diese Ereignisse bisher sehr wenig rezipiert worden. Dieses Buch will diese Lücke schließen. So setzt die Studie an mit einer Analyse jüdischer Lebenswelten in Breslau in den Jahren des Nationalsozialismus, als die staatliche Diffamierung und die antijüdische Gewalt eskalierten und schließlich in die Vertreibung und Vernichtung der Breslauer Juden mündeten. Dargestellt wird aber auch der Umbruch nach 1945, die Situation der überlebenden deutschen Juden in Breslau/Wrocław, sowie der polnisch-jüdischen Holocaust-Überlebenden, die in der Stadt angesiedelt wurden. Welche Handlungsspielräume gab es, welche Reaktionen auf die Verfolgungssituation, welche Überlebensstrategien waren möglich? Wie konnte man sich behaupten, welche Identitätskonstruktionen standen einem offen, welche nicht? Wo waren die Schnittstellen zwischen dem jüdischen Leben in der Stadt vor und nach dem Zweiten Weltkrieg?

2016. 552 S. 16 S/W-ABB. BR. 148 X 210 MM | ISBN 978-3-412-22393-9

 BÖHLAU VERLAG, URSULAPLATZ 1, D-50668 KÖLN, T:+49 221 913 90-0
 INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR

KLEINE STADTGESCHICHTEN



ANDREAS FÜLBERTH

RIGA

KLEINE GESCHICHTE DER STADT

2014, 308 S, 23 FARB. UND 16 S/W-ABB. FRANZ. BR.
ISBN 978-3-412-22165-2

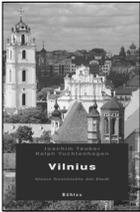


KARSTEN BRÜGGEMANN, RALPH TUCHTENHAGEN

TALLINN

KLEINE GESCHICHTE DER STADT

2011, 361 S, 18 S/W-ABB. UND 14 S/W-
U, 8 FARB. ABB. AUF 16 TAF. FRANZ. BR.
ISBN 978-3-412-20601-7



JOACHIM TAUBER, RALPH TUCHTENHAGEN

VILNIUS

KLEINE GESCHICHTE DER STADT

2008, 284 S, 2 FARB. KT. FRANZ. BR.
ISBN 978-3-412-20204-0



TAMARA GRIESSER-PECAR

MARIBOR/MARBURG AN DER DRAU

EINE KLEINE STADTGESCHICHTE

2011, 384 S, 38 S/W- UND 15 FARB. ABB. FRANZ. BR.
ISBN 978-3-205-78720-4



Breslau, eine der attraktivsten und dynamischsten Städte in Polen, übt auf Bewohner wie Besucher einen besonderen Reiz aus. Nicht zuletzt die überaus bewegte Geschichte der Stadt unter wechselnden politischen Herrschaften und kulturellen Einflüssen trägt dazu bei. Eduard Mühle erzählt diese spannende Geschichte.

